



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Katholische Erzähler der Neuzeit

Keiter, Heinrich

Paderborn, 1880

Franz Isidor Proschko.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15316

Franz Isidor Proschko.

Proschko hat ein bewegtes Leben und eine lange Schriftstellerlaufbahn hinter sich. Er wurde geboren am 2. April 1816 zu Hohenfurth in Böhmen als Sohn eines Justitiars. Nach vollendeten Gymnasialstudien begab er sich an die Universität Prag zum Studium der Rechts- und Staatswissenschaft und übernahm dann in Linz die Civil- und Criminalamtspraxis, machte aber während dieser Zeit auch einen Lehramtskursus für erledigte Gymnasial-Professuren durch. Die Bekanntschaft des Polizeidirectors von Groff lenkte ihn jedoch in eine andere Carriere: er wurde 1842 Conceptspraktikant bei der Polizeidirection in Linz und 1848 Commissär. Während der Revolutionszeit war er eines der thätigsten Mitglieder und Sekretär des katholischen Central-Vereins, was ihm den Haß der Radikalen in reichem Maße eintrug. Das Jahr 1850 sah Proschko wiederum in einer andern Sphäre, als Concipist in der oberösterreichischen Statthaltereirei; ein Jahr später wurde er als Lehrer für deutsche Literatur am Gymnasium in Linz angestellt, nach einem weitem Jahre aber wieder zur Dienstleistung bei der Polizeidirection einberufen. Im Jahre 1857 promovirte er zum Doctor der Rechte. 1861 erhielt er seine Ernennung zum Obercommissar, kam als solcher 1865 nach Graz und 1867 in gleicher Eigenschaft nach Wien. Dasselbst lebt er noch jetzt als kaiserlicher Rath und Polizeirath.

Den Musen ist Proschko während seines wechselvollen Lebens unveränderlich treu geblieben, er kann auf eine stattliche Reihe von Gedichten, Novellen, Romanen und einzelnen Aufsätzen zurückblicken. Auch wissenschaftlich war er unablässig thätig. Die Anerkennung für sein energisches Streben und seine vielseitige Thätigkeit ist ihm auch in reichem Maße zu Theil geworden. Im Jahre 1854 erhielt er von seinem Souverän das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und die goldene Medaille mit dem Bildnisse des Kaisers. Zwei Jahre früher erhob ihn die Gießener Universität zum Doctor der Philosophie. 1868 erhielt er vom Kaiser die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und vom Großherzog von Hessen den Orden Philipp's des Großmüthigen.

Die Werke Proschko's sämmtlich hier aufzuzählen, kann nicht unsere Aufgabe sein, es möge genügen, die wichtigsten und bekanntesten seiner novellistischen Arbeiten anzuführen. Es sind dies: „Die Höllenmaschine (1854). Ein deutsches Schneiderlein (1856). Der Jesuit (1857). Eine Nadel (1858). Pugacew (1860). Ein böhmischer Student (1861). Der schwarze Mann (1867). Ein Hexenproceß (1866).“ Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Sammlung „Oesterreichische Volks- und Jugendschriften“, die in erzählend-beschreibender Form die glänzendsten Momente aus der Geschichte der Monarchie Habsburg behandeln. Proschko betont ausdrücklich auf dem Titel der zwölf Bändchen, daß sie zur Hebung der Vaterlandsliebe geschrieben seien. Das kann aber auch auf sämmtliche Werke Proschko's angewendet werden, denn ihr nationaler Gehalt ist eminent. „Kaiser und Reich“ ist überall sein Wahlspruch. Mit inniger Freude verweilt er bei den zahlreichen glänzenden Episoden aus Oesterreich's Geschichte und malt sie mit lebendigen Farben aus; mit Rührung und Bewunderung gedenkt er der vielen

„hochedlen Regenten“ seines „erhabenen Herrscherhauses“, sucht deren Bild in den Herzen ihrer Unterthanen wieder zu beleben; stetig ist es sein Bestreben, das Wahrwort des ersten der deutschen Dichter zu exemplificiren, daß der Desterreicher sein Vaterland liebe und auch Ursach' habe es zu lieben. Manchmal thut Proschko freilich auch des Guten zu viel. Anstatt nur das Quantum Geschichtliches dem Leser zu bieten, welches durch den Gang der Erzählung gefordert wird, zieht er bei jeder Gelegenheit den Sagenschatz seines Landes in die Darstellung hinein und vermengt vielfach Poesie und Mythe. Jeder Leser, der nicht, wie Proschko, Desterreicher und Liebhaber österreichischer Urgeschichte ist, wird sich durch das Uebermaß gestoßen fühlen. Weise Beschränkung war hier dringend geboten. Ueberkochender Patriotismus ist nicht Jedem angenehm. Der Desterreicher wird in dieser Beziehung nichts an Proschko aussetzen können; nur der Katholik wird einmal Gelegenheit haben, verwundert den Kopf zu schütteln. Der Katholik? Allerdings, denn wenn auch Proschko's Katholizismus über allen Zweifel erhaben ist, so wird doch eine Scene in „Bugacem“ nicht verfehlen, den katholischen Leser unangenehm zu berühren. Ich meine die Scene, in welcher Vissabon durch jenes entsetzliche Erdbeben verheert wird und der Erzähler mit strafender Miene darauf hinweist, daß auch die eben versammelten Mitglieder der Inquisition von den zusammenbrechenden Gebäuden begraben werden. Unzweifelhaft war es des Dichters Absicht, den Finger Gottes erkennen zu lassen. Was aber haben die armen Jesuiten in Proschko's Romanen gethan, um solcher Strafe würdig zu sein? Nichts! Vergebens suchen wir nach einem schwerwiegenden Vergehen; im Gegentheil, das was die Jesuiten thun und planen, kann ihnen nur zur Ehre gereichen. Das betreffende Capitel des Romanes ist überschrieben: „Non plus ultra“. Im Hause

der Inquisition hat sich jener mächtige Bund zusammengefunden, „welcher sich allmächtig dünkt durch das Band des gleichen Glaubens.“ Die Berathung dreht sich um den Kampf des Glaubens gegen den Geist des Jahrhunderts und um den Kampf gegen das Vorschreiten des russischen Kolosses. Ihr Zweck war, soweit sich bei Einzelnen unter ihnen nicht Ehrgeiz und Herrschsucht dazu gesellte, ein edler und heiliger, aber auch manche unter diesen Herren dünkten sich an dem „aufgegangenen Feste Allerheiligen selbst Allerheilige zu sein“. In dem Augenblicke, wo der Vorsitzende das Kreuz erhebt und begeistert ruft: „In hoc signo vinces“, bricht das Erdbeben los. Das Kapitel schließt mit einen Hinweis auf den Sturz der hoffärtigen Engel.

Eine solche Darstellung muß eigenthümlich berühren, einmal weil ein Katholik sie gegeben und zweitens weil sie durch nichts motivirt ist. Indessen hat Proschko an tausend anderen Stellen seine katholische Gesinnung glänzend bewiesen, sodaß wir obige Scene wohl auf Rechnung seiner überfliegenden Phantasie zu setzen haben.

Das Debet dieses Conto's wird überhaupt stark belastet. Proschko versteht es nicht, mit dem immensen Reichthum seiner Phantasie verständig hauszuhalten, von Rechtswegen müßte er für einen Verschwender erklärt und unter die Curatel des Verstandes gestellt werden; er giebt zuviel aus, kauft Sachen ein, die nicht die Hälfte das ausgegebene Geld werth sind; er unternimmt, und wirft sich mit glühendem Eifer auf das neue Unternehmen — mitten im Wetter und Wagen reizt ihn wieder ein anderes, er läßt von jenem ab, um dieses zu realisiren und so fort. Er vermag es nicht — um das Bild vom Kaufmann nicht zu Tode zu hegen — er vermag es nicht, ruhig und besonnen ein wohlgegliedertes Ganze zu schaffen, bei welchem in organischem Wachsthum das Eine aus dem Andern hervorgeht, und in natürlichem Drange

Zweig an Zweig dem Stamme, Blatt an Blatt dem Zweige entspriest. Von einer Haupthandlung, von einem Haupthelden, von planmäßigem Voranschreiten kann selten die Rede sein. Gewöhnlich bleiben die Personen, welchen wir im Anfange unsere ganze Theilnahme zugewendet haben, nicht auf dem Schauplatze; sie verschwinden, um Anderen Platz zu machen, von denen man wiederum nicht sagen kann, daß sie bis zum Fallen des Vorhanges auf der Bühne bleiben. Nebenhandlungen von geringer Bedeutung ragen dominirend hinein in die Ereignisse, welche man als Haupthandlung zu betrachten schließlich gezwungen ist. Nur hin und wieder taucht aus dem reißenden Strome von Begebenheiten eine von früher bekannte Person wieder auf. Fäden werden angeknüpft, um nicht weiter geführt zu werden. Und dabei fliegt die Handlung in unheimlichem Galopp vorwärts, wahre Harrasssprünge werden gewagt, und der ängstliche Leser, zitternd an dem Autor sich festhaltend, muß nolens volens mit. Die Phantasie des Erzählers kennt keine Grenzen, keine Weiten; ein neues Kapitel — ein neuer Schauplatz; sind wir in diesem Kapitel in Europa, so finden wir uns im nächsten in Amerika; heute in Deutschland, morgen in Frankreich oder in Portugal, in Sibirien, in Spanien, in Oesterreich, in England, — überall ist der Dichter zu Hause, und er bedarf unglaublich kurzer Zeit, um von einem Lande in das andere zu gelangen. Es geht ihm in dieser Beziehung gerade wie dem mysteriösen Marquis Betmar, von dem er in „Pugacew“ selbst sagt: (S. 207) „Der Portugiese, der bald im Süden, bald im Norden auftaucht.“ Auch die Grenzen der Zeit sind für ihn nicht vorhanden. Er überspringt mit größtem Gleichmuth eine Reihe von Jahren, um bei anderen Personen frischweg wieder anzuknüpfen. Ein solches Verfahren verdient entschiedenen Tadel. Der Dichter soll uns interessante Thatsachen in guter künstlerischer Form

bieten, er soll uns nicht abheßen, sondern gleichmäßig anregend unterhalten."

Proschko hat sich eben nicht zu beschränken gewußt, sein Verstand ist dem eiligen Fluge seiner Phantasie allzu willig gefolgt. Stets in großen Zügen arbeitend, hat er das Kleine übersehen. Ungenauigkeiten und Wiederholungen waren die unausbleibliche Folge. So wiederholen sich Nebel- und Guckkastenbilder in „Höllmaschine“, „Jesuit“, „Bucacero“ und „Held von Trafalgar“. Schlimmer noch ist die höchst tadelhafte Verwendung des Zufalls. Häufig sind Personen in Gefahr, zufällig kommt der Retter daher. In „Der Jesuit“ wird ein Mann vom Wassertode gerettet durch einen Andern, der zufällig vorbei kommt und schnell in einen zufällig vorhandenen Kahn springt. Und so geht es sehr oft. Auf Rechnung dieser durch keine Schranke aufgehaltenen Phantasie sind auch die Bilder und Gleichnisse zu setzen, die vor dem prüfenden Verstande nicht Stand zu halten vermögen. So heißt es beispielsweise in „Der Jesuit“ von Plachy:

„Also mochte der Weltheiland im Garten Gethsemane gestanden haben, da er der Kotte des Judas entgegentrat und das ruhige Wort aussprach: „Ich bin es“.

Oder:

„Also saß der Heiland der Welten einst zwischen Maria und Martha; also lag einst zu seinen Füßen der Lieblingsjünger Johannes.“

Das sind durchaus unpassende Vergleiche.

Proschko mußte seiner übermüthigen Phantasie Zügel anlegen, dann erst konnte der Leser von seinen Dichtungen den vollen Genuß haben. So aber hat er nur einen getheilten; nicht ganz kann er sich an Proschko's glänzendem Talent erfreuen. Denn in der That ist Proschko ein trotz seiner Mängel ausgezeichnete Erzähler. Eine fruchtbare

Phantasie, ausgezeichnete Erfindungsgabe und gutes Darstellungstalent sind ihm eigen. Er schildert in großen kräftigen Zügen, jede Detailmalerei verschmäht er. Mit wenigen Worten zeichnet er die Situation, den Charakter, die Handlung. Nie beschreibt er eine Person durch Aufzählung all' ihrer guten und schlechten Eigenschaften — er läßt den Charakter aus der Handlung selbst greifbar hervorgehen. Gerade dadurch erzielt Proschko große Effecte. Z. B. hat er in „Bugacew“ die Entthronung Peters III. bereits geschildert, es handelt sich noch um sein klägliches Ende. Da heißt es denn:

„Nur seine Neger, seine Lieblingshunde, seine Violine, die Bibel und einige Romane“ verlangte er von Katharina.

Aber die neue Kaiserin sandte ihm lieber einen ihrer Getreuen.

Am 14. Juli, oder 2. Juli nach griechisch-russischem Ritus, trat Alexis Orloff mit dem Offizier Tepeloff zu dem Kaiser ins Gemach. Peter empfing ihn freudig, denn der Graf kündigte ihm seine Befreiung an. Sie mußte nach russischer Weise sogleich durch einen Trunk guten Branntweins gefeiert werden.

Man setzte sich daher sogleich zu Tische. Branntweinflaschen und Gläser machten die Runde. Tepeloff begann nun mit dem Kaiser ein Gespräch, indeß schenkte Orloff diesem sein Glas mit Branntwein voll; der Kaiser leerte es auf einen Zug. Jetzt bot ihm Orloff ein zweites; da sprang der Kaiser, plötzlich Verrath merkend, wie ein Rasender empor. „Gift! Gift!“ rief er mit fürchterlicher Stimme. „Milk! um aller Heiligen willen, bringt Milk!“

Aber die beiden Mörder erfaßten ihn jetzt, und nun begann ein Ringen zwischen diesen Männern, grauenhaft und schrecklich, wie der Kampf der wilden Thiere in der Arena. Peter III. rang um sein schwindendes Leben, Orloff und Tepeloff um den letzten Reif der Krone für Katharina II.

Fürst Baratinski, ein junger Offizier, welcher die Wache im Hause befehligte, stürzte über dies Gestöhne und Brüllen herbei, und war nun der Dritte im Bunde mit den Mördern Peter's, von denen Orloff den Kaiser zu Boden warf, während die andern Beiden dem unglücklichen Monarchen ein Tuch um den Hals schlangen und ihn erdroffelten

Das ist lakonisch, der Lakonismus aber prägt der Phantasie des Lesers jene Scene weit schärfer ein, als eine Beschreibung vermocht hätte. So schildert Proschko immer. Auch bei Naturbeschreibungen, in denen er wirklich groß ist. Man lese nur die folgenden:

Ueber die Schneefelder der Hochkuppe des Wolgagebirges, an der Grenzscheide der beiden Welttheile Europa und Asien, zog in einem der strengsten Winter der ersten vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein leichter Windhauch; die Schneeförnchen ballten sich nicht, aber silberne Streifen erhoben sich von der Ebene und stiegen immer wirbelnder als eine dunkle graue Wolkenmasse auf. Sie lagen auf den höchsten Zinken des Gebirges gleich einem riesenhaften Ungeheuer der Urwelt, welches seine Arme weit hinausstreckt, unschlüssig, ob es in diesem oder jenem Welttheile niederfahren solle.

Jetzt begann der Wind zu heulen.

Die himmelhohen Eichen des Hochwaldes an der Abdachung des Gebirges rüttelte ein zeitweiliger furchtbarer Windstoß, und kalter Regen rauschte in kleinen Eispadeln auf die gleichfalls beeißten Wipfel der Bäume nieder. Schwere Wolkenmassen, welche gegen Süden und Osten heraufzogen, und bis in den Zenith reichten, verdunkelten immer dichter den Horizont, aber nicht schwarz wie Gewitterwolken, sondern weißgrau wie schwere Nebelmassen; denn einer der furchtbarsten Schneestürme des hohen Nordens war im Anzuge.

Die Sonne, welche an diesem Tage ohnedies nur wie ein blutrother Ball, ohne Licht und Wärme am Himmel gehangen hatte, neigte sich dem Untergange zu, schauerlich brauste der Hochwald, ferne ertönte das Rauschen eines Stromes; weiße Füchse und braune Zobel schossen durch den Forst in ihre Höhlen hinab, und das ferne Geheul der Wölfe verstummte allmählig; denn selbst das Gethier des Waldes flüchtete instinktmäßig in seine Verstecke. — Jetzt wurde Alles eine dunkle dichte Masse, welche der brausende Wirbelwind erfaßte und im Kreise drehte. Dann nahm die Riesenwolke nach oben eine mehr gelbliche Färbung an, sie endete im Zenith in Haufen Wolken mit scharf abgegrenztem hellleuchtenden Rande, am westlichen Himmel flogen größere tiefhängende Dunstmassen pfeilschnell mit dem sich jetzt erhebenden Sturmwinde aus Nordost daher.

Jetzt senkte sich die graue Riesenwolke gänzlich auf das Gebirge, der letzte matte Sonnenblick erlosch — Nacht ward es im Gebirge

und auf der Abdachung desselben, ein Chaos der Natur schien geboren, vor welchem selbst Wolf und Luchs entsetzt in die Thalabgründe flüchteten.

Jetzt brach der Orkan los, so furchtbar und gewaltig, daß vor seinem Rasen die Eichenstämme des Hochwaldes wie dünne Strohhalme zu Boden knickten, während er aufwirbelnde Schneemassen vor sich hertrieb.

Der Pol schien näher gerückt, und was Blut und Leben hatte, mußte in diesem Sturme erstarren. Es war ein sogenannter *Buran*, ein Schnee-Orkan des russischen Nordens, welcher oft ganze Karawanen verweht.
(„*Bugacow*“ S. 4.)

Oder das Erdbeben von Lissabon:

Die Herren an der Tafel horchten auf — und erbleichten; unter ihren Füßen zitterte jetzt der Boden — noch eine Minute, eine kurze kleine Minute — und mit einem gewaltigen donnerähnlichen Getöse schmetterten die Wände des Palastes der Inquisition mit allen Männern der großen Tafelrunde, mit allen ihren Plänen und Hoffnungen auf einen Trümmerhaufen zusammen.

Jammergeheul in allen Gassen und auf allen Plätzen der Stadt war das furchtbare Echo dieses Sturzes, denn drüben war auch der königliche Palast mit allen, wenigstens vier Millionen Thaler betragenden Kostbarkeiten, welche er enthielt, vom gähnenden Schlunde der Erde in einer Minute verschlungen; das prachtvolle Ordenshaus der Jesuiten mit all seinen Bewohnern lag in Trümmern.

Das war eine grauenvolle Verwüstung! Nicht anders als ob die letzte Posaune über dem Erdenrunde erschalle, nicht anders als ob der Herr der Welten auf seinem ewigen Richterthron zur Erde niederschwebe und seinen vernichtenden Blitz voraussende, das sündige Menschengeschlecht zu vertilgen! — Trümmer einstürzender Häuser, riesenhafte Staubwolken, welche, düstre Nacht verbreitend, durch die engen Gassen zogen, Jammer, Geheul und Rettungsrufe auf allen Seiten — und neue Erdstöße in allen Richtungen waren die wechselnden Bilder dieses schauervollen Nachtgemäldes.

Dort am großen Quai in der Nähe des Zollhauses, wo die reichen Flotten Brasiliens, Ostindiens und Afrikas ihre Ballen, Kisten und Säcke voll kostbarer Erzeugnisse entluden, wo ein Mastenmeer Millionen an Waaren von Zucker, Indigo, Elfenbein, Goldstaub, Baumwolle, Seide, Kaffee, Zimmet, Muskat, feinem chinesischem und spanischem Porzellan, Juwelen, Früchten, kostbaren Farbhölzern und

allen Gattungen von Erzeugnissen des europäischen Kunstfleißes trug, wo täglich mit dem ersten Strahle der Sonne bis spät in die Nacht mehr als ein halbes Tausend von Schiffen, Rhedern, Beamten, Dienern, Matrosen, Lastträgern, Mohren, Türken, Juden, Christen, Armeniern und anderen Südländern auf- und niederschwärmten — dorthin hatten sich im Taumel der Verwirrung viele Hunderte der Bewohner Sissabons geflüchtet; aber eine Minute ging an der Zeituhr vorüber — das brausende Meer geähnte im weiten Schlunde, und der schöne große Quai versank mit Allem, was darauf lebte und webte, in die bodenlose Tiefe des Meeres — eine rauschende Wasserfläche verwischte die Spur, wo er gestanden.

Jetzt erreichte die Verwirrung, das Jammergeheul und der Schreck den höchsten Grad. Betende, Fluchende, Verwundete, Sterbende, Verzweifelte füllten die Straßen; Kinder und Greise, Männer und Frauen, zum Theil halb nackt, verbrannt und verzweifelt durchdrangen die Gassen. Verschmetterte und Verschüttete jammerten unter den Trümmern um Hilfe, Lastthiere und Rosse rissen ihre Stränge und wurden wie die Menschen von dem Hagel der Mauerbrüche und geborstenen Ziegeldächer zermalmt. Dort an der Terra de passa gegen den Tajo hinab suchte sich eine Masse auf die Schiffe zu retten, aber — o grauenhafte Scene! als ob die erzürnte Gottheit selbst in ihrer Richtermacht den Unglücklichen entgegen treten wollte — der sonst so friedlich dahin fließende Tajo stieg plötzlich zur Riesenhöhe von dreißig Fuß empor, dann stürzten seine schäumenden Wogen, als ob sie ein wüthender Wassergott in seinen Rachen jage, eben so schnell in grauenhaften Riesentrichter der kochenden See hinab, und während die Rettung suchende Menschenmasse mitgerissen wurde, standen jetzt die von der Fluth gehobenen Schiffe im Trocknen.

Stoßweise brach sich jetzt die empörte See wie im entsetzlichen Meeressturme nach der Mündung des Hafens Bahn.

Die Nacht des Schreckens, welche über dem von Gott verlassenen Babylon des äußersten Westens von Europa lag, erreichte jetzt ihre höchste Finsterniß, denn die ungeheuren Staubsäulen von den eingestürzten Palästen und Häusern ließen nicht mehr den leuchtenden Strahl der Sonne durchdringen — man konnte nichts mehr wahrnehmen, nur hören konnte man das Angstgeschrei der herumirrenden Väter, Mütter, Kinder, Gatten, welche einander jammernd und hilferufend suchten; der Tod raste in tausendfachen Gestalten durch die verschütteten Gassen Sissabons — es war ein Bild gleich dem der Gräuelszenen in den verschütteten Städten Herculanium und Pompeji.

In diesen wenigen Proben offenbart sich eine seltene Kraft der Schilderung.

Das sind höchst schätzenswerthe Vorzüge. Was Proschko mit diesen Mitteln zu leisten vermag, hat er am Besten in dem historischen Romane „Bugacow“ gezeigt, den wir hier zunächst einer Analyse unterziehen wollen.

Das erste Drittel des Romanes zeigt deutlich Proschko's künstlerische Mängel. Im ersten Kapitel sind wir in Rußland, im zweiten in Lissabon, im dritten in Amerika, im vierten wieder in Lissabon, im fünften in Petersburg. Und das Alles geht sprungweise. Die bisher aufgetretenen Personen verschwinden, um, ausgenommen Michelson, Münich und Betmar, nie wieder auf dem Schauplatz zu erscheinen.

Wie zerfahren das erste Drittel ist, zeigt folgende Uebersicht:
Erstes Kapitel. Wir sind bei verbannten russischen Staatsmännern und Offizieren in Bolgarü. Marquis Betmar erscheint unter ihnen. Man conspirirt gegen die Czarin Elisabeth. Die Fäden erstrecken sich bis Petersburg.

Zweites Kapitel. Die Czarin entdeckt eine Verschwörung, in welche auch die Gräfinnen Lupuschkin und Bestuscheff verwickelt sind. Beide werden geknütet.

Drittes Kapitel. Zwölf Jahre später. Marquis Betmar ist bei den Mitgliedern der Inquisition in Lissabon. Man will Preußen gegen Rußland unterstützen, weil Preußen toleranter ist.

Viertes Kapitel. Franklin und Mazarini sprechen über Rußland und Preußen.

Fünftes Kapitel. Wieder bei der Inquisition. Der Vorsitzende entwickelt seine großartigen Pläne. Das Erdbeben vernichtet aber Alle.

Sechstes Kapitel. Im siebenjährigen Kriege. Der Dichter Gwald von Kleist fällt. Lieutenant Michelson erquickt ihn und schützt ihn vor den räuberischen Angriffen eines langen Kosacken.

Siebentes Kapitel. Michelson wird mit Depeschen nach Petersburg gesandt. Er übergiebt sie dem Kanzler. Die Kaiserin, darüber wüthend, versetzt ihn nach Kasan. Dann befiehlt sie, ihrem Sohne zum Troß, sogleich erneuten Fortgang des Krieges gegen Preußen.

Wie man sieht, enthalten diese sieben Kapitel lauter Einzelheiten ohne den bindenden, zusammenhaltenden Gedanken. Ohne dem folgenden eigentlichen Roman zu schaden, konnten von sieben Kapiteln sechs gestrichen werden. Was hat die portugiesische Inquisition mit der Handlung zu thun? Der Dichter führt sie ein, sie spielt in zwei Kapiteln eine höchst fragwürdige Rolle und dann fällt sie der Vergessenheit des Autors und des Lesers anheim. Seltsam ist ferner der Gedanke, Franklin und Mazzarini, sowie Ewald von Kleist in die Handlung einzuführen, wozu nicht die geringste Veranlassung vorlag. Aber Proschko liebt es, historisch berühmte Personen in den Bereich seiner Darstellung zu ziehen, gleichviel, ob die Handlung es erfordert oder nicht.

Jene Kapitel, etwa ein Drittel des Ganzen, abgerechnet, kann der Roman wohl die Spannung erregen und dauernd fesseln und den gebildeten Geschmack durch die prächtigen, freilich lapidarischen, Schilderungen befriedigen.

Im Jahre 1762 stirbt Elisabeth, um ihrem Sohne als Peter III. den Thron einzuräumen. Dem Regierungsantritt des jungen Czaren folgt sofort Friedensschluß mit Friedrich II., Rückberufung der verbannten Staatsmänner und Einführung geistlicher Reformen. Mit letzteren tastet er die heilig gewordenen Gewohnheiten des Volkes an, es murt laut gegen ihn, und bald finden sich Männer, die die Partei des Volkes nehmen gegen den Czaren und für seine starkherzige Gemahlin. Peter III. achtet nicht auf die Bewegungen im Volke, er lebt lediglich seiner Liebe zu der schönen Gräfin Woronzoff. Eines Tages läßt sich Katharina zur Kaiserin ausrufen; Peter wird heimlich entführt und unter dem Volke das Gerücht verbreitet, er sei gestorben. Nach einiger Zeit macht Katharina das Gerücht zur Wahrheit — sie läßt ihren Gemahl erdroffeln. Unter dem Volke aber bleibt die dunkle

Ahnung, daß der Czar nicht todt, sondern daß er nur gefangen gehalten werde.

Lieutenant Michelson ist noch in Kasan unter dem Befehle des Obersten Brand. Alle lieben den schönen edlen Offizier, am meisten Theodora, die Nichte des Obersten, am wenigsten dessen Frau. Letzterer Abneigung wird erhöht, als Michelson in Abwesenheit des Obersten ihr abschlägt, ihr den gefangenen Kosaken Pugacew als Erzähler für die Winterabende zu überlassen. Und doch weiß sie ihn sich heimlich zu verschaffen — Pugacew benützt die Gelegenheit zu entfliehen. Auf dem Markte zu Marietowskoi begegnen wir ihm wieder. Seine Freunde sind zahlreich um ihn versammelt und verfehlen nicht, ihn als den wiedererstandenen Peter III. auszurufen. Erst staunt die Menge, dann rufen einige, die Peter III. gekannt, dasselbe — der Czar ist fertig. Oberst Charlow will sich widersetzen; man haut ihn nieder; dessen Frau, die uns schon bekannte Theodora, nimmt der Redivivus mit sich. Nun beginnt sein Siegeslauf, Stadt um Stadt, Dorf um Dorf ergibt sich ihm. Mit den Erfolgen wächst sein Uebermuth. Grausamkeiten bezeichnen seine Bahn. Michelson brennt vor Verlangen, ihm entgegen zu treten und Theodora seinen Händen zu entreißen. Er zieht ihm mit einer geringen Anzahl Truppen entgegen und besiegt ihn in mehreren Treffen, vermag aber seiner Uebermacht nicht Stand zu halten. Erst vor Kasan bricht sich die Macht des Betrügers, er selbst wird gefangen, sein Heer in alle Winde zerstreut. Auch Theodora findet Michelson wieder, sie wird aber nicht die seine, sondern nimmt den Schleier.

Das ist in den äußersten Umrissen der Inhalt der höchst interessanten Handlung. Der zweite Band ist in Bezug auf Kunst und Schilderung meisterhaft zu nennen. Der Dichter versteht es trefflich, großartig angelegte umfassende

Tableaux ohne jede Ueberladung zu entwerfen. Da ist Kraft und Leben in jedem Zuge, überall das frisch pulsirende Blut eines echten Dichters. Die Charakterzeichnung ist vorzüglich. Mit plastischer Anschaulichkeit steht eine jede Figur vor uns. Die Handlung vermittelt uns das Verständniß von Thaten und Gedanken, der Dichter fügt kein Wort der Erklärung hinzu.

Am besten ist der Charakter des Helden gezeichnet, wengleich nicht bestritten werden kann, daß er noch mehr hätte verinnerlicht werden können. Aber es ist ja eine Eigenheit Proschko's, daß das Gebiet des Seelenlebens nicht seine eigentliche Domäne ist. So finden wir Pugacew's geistige Entwicklung wohl angedeutet, aber nicht mit psychologischer Feinsinnigkeit ausgeführt. Wie der Charakter des falschen Czaren von ursprünglicher Wildheit zu übermüthiger Welt- und Menschenverachtung sich ausbildete, konnte ein ausgezeichneter Vorwurf für die Kunst des Erzählers werden — Proschko hat dieses Moment ganz außer Acht gelassen und sich damit begnügt, eben diesen Uebergang mit wenigen Worten zu bezeichnen. Freilich werden nur wenige Leser gegen diese Darstellungsweise etwas einzuwenden haben, den meisten wird sie vollauf genügen. Ihre Phantasie wird die kräftig aufgetragenen Kernpunkte mit Leichtigkeit festhalten und die nicht ausgeführten Partien selbst ausfüllen. Die ganze Entwicklung Pugacew's von jenem Tage an, wo er als falscher Czar auftritt, bis zu jener Scene, wo er die petitionirenden Priester in wildem Uebermuth zu Boden schlägt, wird dem Leser leicht verständlich werden auch ohne Details.

Dazu nehmen die ungemein lebendigen, farbenfrischen Schilderungen aus Rußland die Aufmerksamkeit des Lesers ganz gefangen. Das politische Leben in Rußland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die seltsamen souveränen Gelüste der Herrscher und Herrscherinnen aller

Neuffen, die Anschauungen des Volkes, das sociale Leben werden mit kräftig angebrachten Schlaglichtern erleuchtet. Die Naturschilderungen sind durchaus nicht nach der hergebrachten Schablone, sie sind gedrängt, anschaulich und fesselnd.

Noch einen Tadel möchte ich nicht unausgesprochen lassen, er betrifft die seltsame Figur Betmar's. Was um alles in der Welt hat dieser gespenstische Mensch in der Handlung von „Bugacem“ herumzuspuket? Er treibt nicht vorwärts, er regt nicht an, er hält nicht zurück, steht keiner der handelnden Personen nahe — er ist ein Ueberall und Nirgends, taucht auf, wo ihn Niemand vermuthet, verschwindet, wenn man ihn fassen will; kommt zu wildfremden Menschen und benimmt sich sogleich als alter Bekannter — wenn man ihn aber nach „seinen Papieren fragen“ wollte, würde er rathlos dastehen oder aber plötzlich verduften. Proschko hat sich wahrscheinlich durch Dumas' Monte Christo zu dieser seltsamen, an längst verschollene Ritterromane erinnernden Figur verführen lassen.

In „Der Jesuit“ stellt sich Proschko die lohnende Aufgabe, den Zerrbildern, welche akatholische Romanschriftsteller von den Jüngern Loyola's entwerfen, einmal ein wahrheitsgetreues Porträt entgegenzustellen. Leser, welche nur gewohnt sind, jeden Jesuiten als geheimen Schleicher, Zerstörer von Familienglück und selbst als gelegentlichen Mörder dargestellt zu sehen, werden nicht wenig überrascht sein von der Harmlosigkeit dieses Proschko'schen Jesuiten. Wir Katholiken sehen darin nichts Besonderes, sie soll ja und ist ja die Regel — tausend andere aber werden einen solchen Jesuiten als Ausnahme von der Regel betrachten.

Der Jesuit heißt Blachy. Man darf nach dem Titel aber nicht den Schluß ziehen, daß er der Held des Romanes sei; das ist Ottowald von Rosen, der die schöne Rosa von Bernstein liebt. Seine Liebe ist indessen hoffnungslos, weil

die Ruhme Rosa's, Polhyrena von Lobkowicz, ihre Richte nicht einem Irrgläubigen geben will. Ottowald erkennt freilich diesen Grund nicht an, sondern meint, der Jesuit Georg Blachy, der viel in Rosa's Hause ein- und ausgeht, sei sein Widersacher. Er hat in Folge dessen einen heftigen Austritt mit ihm. Bald nachher geht Ottowald zu Wallenstein über. Wallenstein wird getödtet, seine Getreuen geächtet. Ottowald schleicht sich heimlich nach Prag, um Rosa von Bernstein zu sprechen, aber Blachy tritt ihm hindernd in den Weg, die zum Rendezvous eilende Rosa mit sich nehmend.

Eine lange Zeit vergeht. Wir finden Ottowald als Ottowalsky wieder, wie er den Hauptmann Przychowsky vom Wassertode rettet. Dieser, ein alter Soldat, spricht beständig von seiner Braut, die noch immer nicht ihre Einwilligung zur Heirath geben wolle. Ottowald merkt bald heraus, daß es sich um seine Rosa handelt. Schnell ist sein Plan gemacht, er giebt Przychowsky eine Kapsel, angeblich mit Reliquien-Inhalt; wenn er diese seiner Braut gebe, werde sie von Liebe zu ihm entbrannt werden. In der Kapsel aber befindet sich ein Zettel an Rosa, auf welchem sie zu einer Zusammenkunft eingeladen wird. Bei dieser hört denn Ottowald, wie edel und gut Blachy gehandelt. Noch immer aber kann Ottowald nicht die Einwilligung der Ruhme Rosa's erlangen. Das facht seinen alten Haß wieder an zu neuer Glut; ein Pole, Namens Wolsinsky, der ebenfalls von Bernstein's abgewiesen, hilft das Feuer schüren. In dem heißen Verlangen, sich zu rächen, geht er zu den Schweden über, sich anbietend, sie heimlich in die Stadt zu lassen. Der Verrath glückt indessen nur halb, denn der Jesuit Blachy leitet die Bertheidigung. Sowohl der Pole als auch Ottowalsky fallen, letzterer umfungen von den Armen seines edlen Feindes Blachy.

Man kann wiederum nicht sagen, daß die Handlung nach den Anforderungen der Poetik componirt ist, doch macht der Roman im Ganzen einen guten Eindruck. Zu tadeln wäre nur der allzu große Raum, welchen der Verfasser der Belagerung Prag's gelassen hat. Doch vergißt man leicht über den interessanten Schilderungen, daß sie eigentlich eine unberechtigte Stellung einnehmen. Namentlich gelungen sind die Scenen wilden Kriegslebens, aus denen sich einzelne fernige Soldatengestalten mit plastischer Anschaulichkeit erheben.

Mehrere der in „Der Jesuit“ auftretenden Personen finden wir in „Der böhmische Student“ wieder, ein Roman, der zwar nicht in allen Punkten befriedigt, aber doch zu den besseren seines Gleichen gehört. Die Gräuel des dreißigjährigen Krieges, das wilde abenteuerreiche Vagabundenthum jener schreckensvollen Tage, die seltsamen Verkehren menschlicher Anschauungen, welche jene Zeit im Gefolge hatte — kurz, treue Bilder ferner Vergangenheit bietet uns in schöner Ausführung der genannte Roman. Die Verwicklung freilich ist nicht bedeutend, ja sie ist sogar unbedeutend, die Episoden überwuchern sie. Die Belagerung Prag's nimmt wiederum bedeutenden Raum ein, doch finden sich keine Wiederholungen mit den Scenen aus „Der Jesuit“.

Noch bunter gemischt ist der Roman „Die Höllenmaschine“. Proschko hat hier mehr als je seiner Phantasie die Zügel schießen lassen. Anfangs wird drei Personen große Aufmerksamkeit geschenkt, die im weiteren Verlaufe der Handlung nur wenig zum Vorschein kommen. Später tritt Napoleon I. sehr in den Vordergrund, und das sind die besten Partien des an Handlung und Leben ungemein reichhaltigen Romanes. Schade nur, daß durchaus die künstlerische Gestaltung fehlt. Dagegen muß nachdrücklich anerkannt werden, daß die Personen mit großer Meisterschaft

gezeichnet sind. Besser als hier konnte der gewaltige Kaiser der Franzosen, dessen nimmersattem Ehrgeiz und unendlicher Ländergier die Welt zu klein schien, kaum gezeichnet werden. Sehr gut ist es dem Dichter gelungen, den großen Imperator von zwei Seiten zu zeigen: als den Herrn eines weiten Reiches und zärtlichen Familienvater im Kreise der Seinen. In noch einem Werke Proschko's tritt uns Napoleon entgegen, in „Der Held von Trafalgar“, einer im Ganzen nicht unbedeutenden Erzählung.

Versuchen wir es nach den obigen Ausführungen in kurzen Worten eine Charakteristik Proschko's zu geben, so finden wir: bedeutendes Talent, namentlich für den historischen Roman, eine fruchtbare, allzeit lebendige Phantasie — demgegenüber aber Mangel an künstlerischer Bildung und daher Unkenntniß des rechten Maßes — alles in allem aber einen Schriftsteller von nicht geringer Bedeutung.
